



Knüpfen am Wochenende

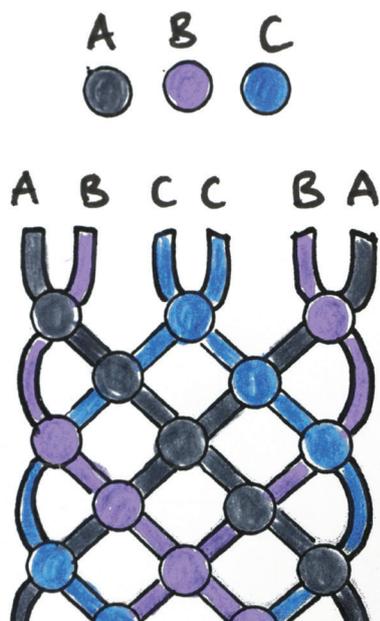
Knüpfen ist eine Technik, bei der Fäden durch eine Abfolge von Knoten dauerhaft miteinander verbunden werden. Einmal Verknüpftes geht kaum wieder auseinander. Wenn zwei Menschen eine enge soziale Verbindung eingehen, nennt man das ‚eine Beziehung knüpfen‘. Geknüpfte Bänder werden in vielen Kulturen als Zeichen der gegenseitigen Zuneigung getragen. Solche Freundschaftsbänder können sehr kunstvoll sein, und entsprechend schwierig kann es werden, sie zu knüpfen. Wobei schon für den Anfang gilt: Nichts gelingt ohne Geduld und Konzentration, Sorgfalt und Genauigkeit. Am Ende sieht man genau, ob das schmale Band,

das dem Anfänger so viel abverlangt, gelungen ist.

An drei Wochenenden im November – samstags und sonntags jeweils von 13 bis 16 Uhr – konnten unsere Dritt- und Viertklässler in die Schule kommen, um mit Hilfe von Frau Kühn, ihrer Klassenlehrerin, zu lernen, wie man Knoten macht und daraus Freundschaftsbänder knüpft. Pflicht war das nicht, nur Angebot. Alle kamen.

Beim Knüpfen unterscheidet man den *Haltefaden* und den *Knüpfaden* sowie vier verschiedene Knoten. Jeder dieser Knoten besteht aus zwei Knoten. Daher die Bezeichnungen:

Rechts-Rechts-Knoten, Links-Links-Knoten, Rechts-Links-Knoten, Links-Rechts-Knoten. Das klingt kompliziert, und das ist es auch. Wie der eine Faden zu halten, der andere zu führen ist, damit beim Rechts-Rechts- und Links-Links-Knoten der Haltefaden und der Knüpfaden immer wieder ihre Plätze tauschen können, während sie beim Rechts-Links- und Links-Rechts-Knoten bleiben, wo sie sind, wird überhaupt erst im wiederholten Tun klar. Bis dahin herrscht Verwirrung, die durch Belehrung kaum zu verringern ist, nur durch Selbsttätigkeit. Ein Anfang voller Mühen. Mühevoll bleibt lange auch das Üben.



Damit das mühevoll beginnende nicht gleich zu Verzweiflung oder gar Selbstzweifeln führt, hilft es, wenn das Kind mit anderen Kindern zusammen übt. Es sieht, dass es mit seinen Schwierigkeiten nicht alleine ist, auch andere tun sich schwer. Das ist ein Trost. Womit aber auch der Nachteil verbunden ist, dass das Kind seine Lehrerin mit anderen Kindern teilen muss. Sie kann ja immer nur bei einem einzelnen Kind sein. Ihm kann sie zeigen, wie es geht, ihm die Finger so führen, dass ein Knoten daraus wird. Andere können dann nur zusehen und müssen sich in Geduld üben, bis die Lehrerin Zeit für sie hat. Das macht den Anfang des Knüpfens für das Kind doppelt schwer: Die Finger wollen noch nicht so, wie sie sollen, weil das Bewegungsmuster noch zu wenig verstanden

ist; und die, die das Muster schon klar im Kopf und in den Fingern hat, kann immer nur kurz und hin und wieder beistehen.

So bringen die ersten Knüpfstunden mehr Ungewissheit und Durcheinander als das Gefühl des Vorankommens. Da ist es ein Glück, dass alle, die beteiligt sind, einander aus der Schule so gut kennen, dass sie darauf vertrauen können:

***Was noch nicht ist, wird werden!
Nur nicht aufgeben!***

Und es wird, wie sich bald zeigt. Schon am zweiten Tag ist das Üben ein ganz anderes als am ersten. Die Kinder ahnen, wie es geht; nun wollen sie es gut und immer besser machen. Dafür brauchen sie die Lehrerin immer weniger, weil immer mehr aus ihnen selber kommt. Und doch: Das Üben bleibt das ganze erste Wochenende von Mühen bestimmt und von Enttäuschungen begleitet.

Am zweiten Wochenende zeigt sich schon viel Können. Zwar braucht es weiterhin Geduld und Konzentration, Sorgfalt und Genauigkeit, aber die Anspannung klingt ab, und aus der Entspannung wächst ein recht unbeschwertes Miteinander. Weil die Finger den Bewegungsablauf schon in sich haben, muss der Kopf nicht mehr ganz so auf sie aufpassen. Der Blick bleibt auf



die Knoten gerichtet, aber hier und da entwickeln sich kleine Unterhaltungen. Die Arbeit bleibt bestimmend, doch zugleich ist Raum und Zeit für anderes. Auch muss man nicht bei jeder Unterbrechung, nur weil man etwas trinken oder essen möchte, die Sorge haben, den Faden zu verlieren, um dann nicht mehr zu wissen, wo man ist und wie es weitergeht. Nun zeigt das Kreuzen der Fäden zum Knoten einen Schwung, den es zuvor so nicht gegeben hat. Die Arme greifen im Knüpfen weit und fließend aus, fast wie ein Dirigieren, und dieser neue, selbstbewusste Schwung wirkt so, als ob die Fäden tanzten.

¹ Ganz ähnlich wie beim Häkeln, dessen Anfangsmühen in drinnen&draußen Nr. 19 beschrieben wurden.



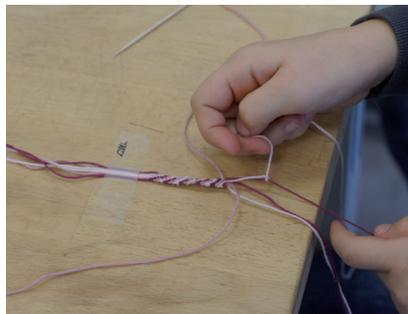


Weil die *Farben* der Fäden nicht dem Zufall überlassen, sondern mit Bedacht aufeinander abgestimmt wurden, verstärken sie das Muster. Die Lehrerin hat mit ihrer Vorauswahl die Richtung gewiesen. Darin liegt, wie in jeder Wegweisung, eine Begrenzung. Doch erst diese macht die Kinder frei, das für sie Passende zu finden. Jedes Kind kann und muss die Farben wählen, die es zum Band verknüpft am eigenen Arm tragen möchte, oder die es als Zeichen der Verbundenheit verschenken möchte. Was dazu führt, dass am Ende kaum ein Band in seinen Farben ganz dem anderen gleicht.



Bei den *Mustern* ist das anders. Da ist es die Schwierigkeit der Knoten, die bestimmend ist. Die ersten Armbänder zeigen alle ein schräges Muster. Sie werden nur aus Rechts-Rechts-Knoten geknüpft. Muster mit Spitzen sind schwieriger zu knüpfen. Am Ende einer jeden Knotenreihe aus Rechts-Rechts-Knoten muss nämlich ein Links-Links-Knoten geknüpft werden. Erst danach kommen für die, die weiter wollen, Rechts-Links- und Links-Rechts-Knoten hinzu, mit denen geteilte Spitzen und Rauten möglich werden.





Immer wieder versinken die Kinder in das, was sie tun, sind ganz bei der Sache und darin ganz bei sich. Maria Montessori hat das „Polarisation der Aufmerksamkeit“ genannt. Sie sah die tiefe Konzentration, die sich selbst auferlegte Mühe, die Wiederholung bis zur Vollendung, dann die Erschöpfung, die erfrischt. Und sie sah darin die „Arbeit des Kindes an seiner eigenen Entwicklung“. Es muss nicht das Knüpfen sein. Aber: Schön ist es schon, ein selbst geknüpftes Armband zu tragen oder gar zu verschenken.

